



Fotos: Uptown Verlag / Michael Pasdzior

„Es geht um intelligente Verschwendung“

Der Chemiker und Verfahrenstechniker Michael Braungart über Scheitern als Chance, ungesunde Häuser und eine Wirtschaft ohne Müll

Der Mann ist intelligent und nicht ganz uneitel. Dass Brad Pitt sein Buch gelesen hat, gibt er gern zu – um vom Filmstar gleich wieder zurück zu seinem Anliegen zu kommen: Der Mensch soll für die Erde nützlich sein.

Europa beklagt das Scheitern des Kopenhagener Klimagipfels. Ist dieses Scheitern vielleicht eine Chance?

Michael Braungart: Ich war in Kopenhagen dabei: Der Gipfel war von vornherein so angelegt, dass er scheitern musste. Wer bei minus zehn Grad Kälte vor dem Konferenzzentrum warten muss, der fragt sich unwillkürlich: Wäre es nicht schön, wenn es ein klein wenig wärmer wäre? Eine solche Konferenz an einem dunklen, kalten Ort zu veranstalten ist einfach unsinnig. Und die eigentlichen Akteure in der Gesellschaft zu wenig zu beteiligen, auch. Hätte man den Gipfel in Johannesburg veranstaltet und im Konferenzhotel die Klimaanlage ausgestellt, hätte man innerhalb von drei Stunden eine Vereinbarung gehabt – weil jeder verstanden hätte, worum es geht.

Ich fürchte, so einfach ist es nicht.

Braungart: Das ist richtig, aber im Ernst: Das Scheitern ist besser als jeder Scheinkompromiss, weil die Menschen so begreifen: Es liegt an uns selbst. Wir können nicht auf die Regierungen warten, wir müssen selbst etwas tun. Vor diesem Hintergrund war sogar die Regierung Bush ein Segen für den Klimaschutz: So haben die Amerikaner begriffen, dass sie sich nicht auf ihre Regierung verlassen können, sondern selbst aktiv werden müssen.

Die USA gelten – vorsichtig formuliert – nicht gerade als Hochburg des Umweltbewusstseins.

Braungart: Das stimmt vielleicht, aber sie haben die richtige Einstellung. Ich bin viel in den USA und stelle fest: In Europa wird man für Probleme bezahlt, in den USA für Lösungen.

Gibt es konkrete Beispiele von Innovationen, für die Sie in Deutschland keinen Abnehmer finden konnten, die aber in den USA auf Interesse stießen?

Braungart: Da gibt es eine Menge. Die Amerikaner haben begriffen, dass Menschen vor allem stolz auf sich sein wollen, auch die Mitarbeiter eines Unternehmens. Wir haben mit einem deutschen Bürohersteller gesprochen und gesagt: Wir wollen Möbel bauen, die

nicht einfach nur ein bisschen weniger schädlich sind und ein bisschen weniger Müll verursachen, sondern deren Bestandteile sich wirklich in einem Kreislauf befinden. Unsere Idee war, den Kunden nicht einen Stuhl, sondern zwölf Jahre Sitzen zu verkaufen: auf einem Stuhl, der keine giftigen Stoffe an die Raumluft abgibt, sondern aus Materialien besteht, die die Luft sogar reinigen. Dieses deutsche Unternehmen wollte von uns als erstes wissen, welche Schadstoffgrenzwerte gesetzlich vorgeschrieben sind. In den USA dagegen, beim größten Büromöbelhersteller der Welt, haben wir diesen Stuhl innerhalb von zwei, drei Jahren entwickelt und auf den Markt gebracht. In Deutschland versucht man lieber, etwas weniger schädlich zu sein, aber für etwas weniger schädlich sind wir zu viele auf der Erde.

Was verspricht sich dieser Büromöbelhersteller davon? Einen reinen Imagegewinn oder finanzielle Vorteile?

Braungart: Es geht um mehrere Dinge. Zum einen: Dieser Stuhl hat eine Nettoprofitrate von über 40 Prozent, weil er innerhalb von acht Minuten zusammen zu bauen und innerhalb von zehn Minuten auseinander zu bauen ist. Vorher hat allein die Montage 40 Minuten gedauert. Zum anderen: Wenn ich nur die Dienstleistung Sitzen verkaufe, muss ich mein Produkt nicht mehr so billig wie möglich machen. Ich kann die besten Materialien nehmen, weil ich sie dem Kunden als Dienstleistung verkaufe. Im Prinzip verkaufe ich ihm eine Art „Gesundes-Sitzen-Versicherung“. Genauso könnten Fensterbauer oder Teppichbödenhersteller eine „Durchschau-Versicherung“ oder eine „Fußbodenverpackungs-Versicherung“ verkaufen. Die amerikanische Geschäftskultur kennt Leasing schon sehr viel länger als wir, auch mit günstigeren steuerlichen Rahmenbedingungen.

Das klingt nach dem Unternehmer Shai Agassi, der Elektroautos wie Handys vermarkten will: Autofahrer sollen einen Nutzungsvertrag abschließen und bekommen das Auto ohne weitere Kosten dazu. Beraten Sie auch die Automobilbranche?

Braungart: Shai Agassi ist ein gutes Beispiel. Wir arbeiten gerade mit Ford. Die wollen ein ähnliches Modell einführen, ein Wasserstoffauto. Der Kunde schließt für eine bestimmte Zeit einen Vertrag ab, der alles beinhaltet: Steuern, Wasserstoff, Versicherung. Er kauft also nicht ein Auto, sondern eine „Saubere-Mobilitäts-Versicherung“.

Sind nicht gerade beim Auto Eigentum und Status sehr wichtig?

Braungart: Mit dem Kalten Krieg haben wir das Eigentum zur Religion gemacht: Wir hatten Waren, der Osten hatte keine. Besitz war ein wichtiges Unterscheidungsmerkmal. Das ist im Grunde merkwürdig, denn dadurch sind die Menschen Eigentümer von Dingen geworden, die sie im Grunde nicht kannten. Ein Beispiel: An unserem Institut haben wir einen Fernseher auseinandergelassen; darin findet man mehr als 4.300 verschiedene Chemikalien. Will ich wirklich die Verantwortung für 4.300 verschiedene Arten Sondermüll oder will ich einfach nur fernsehen?

Demnach ist etwa das Konzept einer eigenen Immobilie auch überflüssig?

Braungart: Eigentlich müsste heute jedes Haus mit einem Beipackzettel versehen sein, weil darin Materialien verbaut werden, die nie für Innenräume gemacht worden sind. Bei der Analyse der Innenraumluft von Einfamilienhäusern haben wir herausgefunden, dass sie im Schnitt zwischen drei und acht Mal schlechter ist als die schlechteste Außenluft in Frankfurt.

Deshalb bauen viele Bauherren mit ökologischen Baustoffen, zum Beispiel Holz, Bienenwachs und Lehmputz.

Braungart: Das Wichtigste ist, gesunde Innenraumaterialien zu haben. Die Menschen überschätzen die Natur, was ihre Förderlichkeit für den Menschen angeht, sie romantisieren sie. Wenn Sie Ihr Kind heute verhaufen, haben Sie am nächsten Tag ein schlechtes Gewissen. Ähnlich geht es uns mit der Natur, weil wir sie so lange schlecht behandelt haben. Wir reden zum Beispiel von Mutter Natur. Es gibt aber keine Mutter Natur: Die giftigsten und am stärksten krebserzeugenden Stoffe sind Naturstoffe. Holz enthält Zutaten, die nicht für Innenräume gedacht sind, zum Beispiel Insektizide, die dafür sorgen, dass das Holz nicht von Insekten gefressen wird. Und das Pflanzenöl, mit dem man das Holz dann behandelt, ist ebenfalls vielfach nicht für Innenräume geeignet, es verursacht Asthma.

Vor einigen Monaten ist das Buch Produktivkraft Natur erschienen. Dessen These lautet: Die rein moralische Argumentation hat den Umweltschutz in Deutschland nicht vorangebracht, man muss ökonomisch argumentieren und der Natur einen berechenbaren Wert geben, der vernichtet wird, wenn man Natur vernichtet. Was halten Sie davon?

Braungart: Das ist sehr deutsch und sehr vernünftig. Es geht aber nicht um Vernunft. Alle Dinge, die wirklich zählen im Leben, sind nicht vernünftig. Warum wollen wir ausgerechnet bei der Umwelt immer vernünftig sein? Schauen Sie sich einen Kirschbaum im Frühling an: Kein Sparen, kein Verzicht, kein Vermeiden, kein Schuldmanagement. Reine Verschwendung! Es geht nicht darum, weniger schädlich zu sein, sondern nützlich. Es geht um intelligente Verschwendung.

Der Mensch soll nichts mehr tun, was der Welt schadet. Für diesen Absolutheitsanspruch sind Sie oft kritisiert worden.

Braungart: Es geht darum, Ziele zu vereinbaren. Was wir tun, nennt sich Ökoeffektivität. Wir fragen: Was ist das Richtige? Und dann optimieren wir das. Wir fragen also nicht: Funktioniert etwas richtig? Das wäre effizient. Nach der Lehre der traditionellen Ökoeffizienz ist etwas nur gut, wenn der Mensch nicht beteiligt ist oder nichts tut: Schützt die Umwelt – fahr weniger Auto. Das ist, als ob ich sagen würde: Schützt Dein Kind – schlag es nur drei Mal statt fünf Mal am Tag. Ökoeffizienz bedeutet: Die Erde wäre besser dran, wenn wir nicht da sind. Dabei kommt es darauf an, den Menschen für die Erde nützlich zu machen.

Aber wie soll eine Gesellschaft ohne Müll funktionieren? Sie können doch nicht auf einen Streich zum Beispiel alle Kunststoffe verbrennen.

Braungart: Das ist auch nicht nötig. Ein Beispiel: In Deutschland machen Einwegwindeln etwa zehn Prozent des Hausmülls aus. Diese Windeln sind Müll, der in Verbrennungsanlagen wandert. Damit sind alle Nährstoffe weg. Stattdessen könnte man die Flüssigkeitsspeicher in den Windeln, diese Superabsorber, so ändern, dass man die Windeln nach Gebrauch getrennt einsammelt, zerkleinert und pasteurisiert, also erhitzt, um die Krankheitskeime zu zerstören. Danach verwendet man die Wasserspeicher zum Beispiel, um in trockenen Regionen wie Israel Bäume anzupflanzen zu können. Mit dem Abfall eines Babys könnte man theoretisch 150 Bäume pflanzen. Die binden ein Vielfaches des CO₂, das das Baby während seines Lebens emittiert. Menschen können einen positiven Fußabdruck haben.

Deutschland gilt als besonders umweltfreundlich, auch in der Abfallentsorgung. Vor allem das Deponieverbot unbe-

Cradle to Cradle (zu deutsch: Von der Wiege bis zur Wiege) ist das Konzept einer abfallfreien Wirtschaft, das Braungart gemeinsam mit seinem Geschäftspartner William McDonough entwickelt hat. Dazu haben sie unter anderem das Buch „Die nächste industrielle Revolution. Die Cradle-to-Cradle-Community“ verfasst.

handelter Abfälle und ihre thermische Verwertung hält man sich zugute.

Braungart: Das ist prinzipiell auch richtig. Nicht richtig ist es dagegen, alles zu verbrennen. Ein Kilogramm Papier hat so viel Energie wie ein Kilo Stahl. Wenn ich das verbrenne, ist diese Energie weg. Die Neuherstellung braucht mindestens elf Mal mehr Energie als ich durch die Verbrennung erzeugen kann.

Aber Müllverbrennungsanlagen werden zur Strom- und Wärmeerzeugung genutzt, und für Papier gibt es einen Recyclingkreislauf, das wird nicht verbrannt.

Braungart: Es gibt kein echtes Papierrecycling. Die Papierfabriken holen sich nur die Fasern wieder heraus. Von zwei Tonnen Altpapier sind 1,2 Tonnen Abfall, nur 800 Kilogramm wird genutzt. Außerdem ist das Papier mit Stoffen behandelt und bedruckt, die sich zum Recyceln gar nicht eignen wie Druckfarben und optische Aufheller.

Ich habe neulich eine Druckmaschinenfabrik besucht. Dort hat man mir eine Maschine vorgestellt, die doppelt so schnell ist und 20 Prozent weniger Energie verbraucht und gefragt: Ist das nicht toll? Ich habe gefragt: Kann ich das Papier, das aus ihrer Druckerei kommt, essen? Könnte ich es in meinem Garten kompostieren und mit dem Kompost etwas anbauen? Könnte ich das Papier verbrennen, ohne dass ich einen Filter brauche, so wie Holz? Die Antwort auf alle meine Fragen lautete: nein. Was hat man in dieser Fabrik gemacht? Man hat das Falsche optimiert und es damit gründlich falsch gemacht.

Das Interview für Uptown führte Astrid Hackenesch-Rump.

Warum Michael Braungart nicht in einem Passivhaus wohnen möchte und warum es besser wäre, Zeitungen auf Plastik statt auf Papier zu drucken lesen Sie auf www.uptown-online.de

ZUR PERSON

Michael Braungart, Jahrgang 1958, ist promovierter Chemiker und Professor für Verfahrenstechnik an der Universität Lüneburg. Er leitet die EPEA Internationale Umweltforschung GmbH, Hamburg, und ist Mitbegründer von McDonough Braungart Design Chemistry, Charlottesville, Virginia, USA sowie des Hamburger Umwelt-Instituts. Diese Institute suchen nach Möglichkeiten, Produkte nach dem Cradle to Cradle-Prinzip zu verbessern. Michael Braungart ist mit der Politikerin Monika Griefahn verheiratet und Vater dreier Kinder.